

CHRISTOPH
HEIN



GEGEN-
LAUSCHANGRIFF



Anekdoten aus dem letzten
deutsch-deutschen Kriege

SUHRKAMP

Offenbar hatten die Spitzel eine preußisch korrekte Erziehung genossen und verfügten also über Anstand und Bürgertugenden.

Mitte der Siebzigerjahre, ein Jahrzehnt nach meiner Flugblattaktion, erfuhr ich von einem Lauschangriff ganz anderer Art. Der Schauspieler Manfred Krug hatte Schriftsteller und befreundete Kollegen in seine Wohnung eingeladen, um dort mit hohen Staatsfunktionären über die gerade erfolgte Ausbürgerung von Wolf Biermann zu diskutieren und die Funktionäre zu einer Rücknahme der Expatriierung zu bewegen. An diesem Nachmittag kam es zu keiner Einigung, die Funktionäre schlossen einen Widerruf der Strafmaßnahme kategorisch aus.

Das Gespräch allerdings wurde heimlich mitgeschnitten. In dem großen Wohnzimmer der Krugs war zuvor ein Mikrofon versteckt worden, mit dessen Hilfe jedes Wort auf Tonband festgehalten wurde. Für diesen heimlichen und damit illegalen Mitschnitt hatte diesmal jedoch nicht der staatliche Sicherheitsdienst gesorgt.

Krug selbst hatte vor dem Eintreffen seiner Besucher ein Mikrofon verborgen angebracht, das Kabel kunstvoll in ein Nebenzimmer verlegt, wo er ein prächtiges Tonbandgerät der führenden westlichen Marke aufgebaut hatte.

Die Aufnahme war von guter Qualität, jedes Wort war zu verstehen, Mut und Kühnheit der Künstler waren ebenso dokumentiert wie das um Zustimmung buhlende Verhalten der Funktionäre, ihre Ausflüchte und Winkelzüge. Sie wanden sich wie Aale, um zu verteidigen, was nicht zu verteidigen war, und um die Künstler nicht zu heftig zu brüskieren und womöglich für immer zu verlieren.

Doch nichts hatte geholfen, der Staat erlaubte die Rückkehr von Wolf Biermann nicht, und ein großer Teil jenes Dutzends Künstler bat wenig später um Ausbürgerung und passierte die Staatsgrenze, ohne zurückzukehren.

Das heimliche Mitschneiden eines Gesprächs mit allgewaltigen Staatsfunktionären war ein tollkühner Akt. Denn ein Staat, der keinerlei Hemmungen hat, seine Bürger möglichst umfassend sowohl mit sämtlichen legitimen wie auch mit unzulässigen und ungesetzlichen Mitteln zu überwachen, reagiert gemeinhin mit Höchststrafen, wenn seine Bürger gleiche oder ähnliche Methoden gegen ihn einsetzen und staatlich sanktionierte Skandale öffentlich machen und somit das eigene Nest beschmutzen.

Ich bin sicher, auch für Manfred Krugs ›Abhöraktion‹ hätte sich ein Staatsanwalt gefunden, der einen Paragraphen aufgetan hätte, nach dem es zulässig und geboten sei, diesem dafür eine geradezu mörderische Strafe aufzubrummen.

Der Schauspieler verließ ein Jahr später den Staat, um erst zurückzukehren, als es diesen nicht mehr gab. Und in diesem einen Jahr erfuhr kein Funktionär etwas von seinem ›Gegenlauschangriff‹, obwohl Krug zu stolz und zu eitel war, um darüber Stillschweigen zu wahren, so dass lange vor seiner Ausreise eine beträchtliche Zahl von Freunden und Bekannten genauestens über jenen Nachmittag, das versteckte Mikrofon und den genauen Wortlaut der lautstark geführten Auseinandersetzung unterrichtet war.

Was sie damals noch nicht wissen konnten: Ihren verehrten Freund würde man später zu den *Whistleblowern* zu rechnen haben.

Horns Anfang

Nachdem mein Roman *Der fremde Freund* erschienen war, fragte mich mein Kollege Günter de Bruyn, wie es mir gelungen sei, diesen Text durch die Zensur zu schmuggeln. Ich sagte, ich wisse es nicht und vermute, die für das Druckgenehmigungsverfahren zuständige Behörde, die Hauptverwaltung Verlage, habe – da ich ein junger und noch unbekannter Autor war – weniger genau hingesehen. Zensoren erlügen wie alle Beamten der Bequemlichkeit ihrer Arbeitssessel und schätzten gleichfalls den gelegentlichen Büroschlaf.

Doch da dieser Roman, der im westlichen Deutschland unter dem Titel *Drachenblut* erschien, viel Aufsehen und Ärger bereitete, wurde mein nächstes Manuskript, der Roman *Horns Ende*, gründlicher gelesen. Die Hauptverwaltung Verlage forderte wiederholt Änderungen und Streichungen, und ich reichte alle zwei, drei Monate einen neuen Ausdruck ein.

Die Fassungen unterschieden sich deutlich im Umfang, mal waren es fünfzig Seiten mehr, mal zwanzig Seiten weniger, tatsächlich aber hatte ich kein einziges Wort geändert. Ich besaß zu dieser Zeit bereits einen eingeschmuggelten Computer, und ich änderte lediglich das Seitenlayout. Die Zensoren teilten dem Verlag mit, Herr Hein habe zwar viel an seinem Roman gearbeitet, aber die entscheidenden Stellen nicht – wie von ihnen erwünscht – geändert.

Ich hatte kein einziges Wort geändert, aber die Zensoren waren, wie von mir vermutet, zu faul, um Seite für Seite zu prüfen.

Doch all meine Winkelzüge halfen nicht, das Manuskript wurde als staatsfeindlich eingestuft. Die Druckgenehmigung wurde nicht erteilt, stattdessen übergab die Hauptverwaltung Verlage das Manuskript zur Begutachtung dem höchsten Staatsgremium.

Mein Verleger, Elmar Faber vom Aufbau-Verlag, ersuchte nun alle paar Monate den ideologischen Chef des Politbüros um die Druckgenehmigung, doch der oberste Ideologehüter ließ sich nicht umstimmen. Er war nicht bereit, die Publikation dieses »staatsfeindlichen« Buches zu genehmigen. Diese Genehmigung wurde schließlich nie erteilt.

Mein Verlag hatte das Buch jedoch bereits im Katalog angekündigt, und ich sollte im Rahmen der Leipziger Buchmesse daraus lesen. Auch diese Lesung war bereits annonciert; einzig das Buch fehlte.

Der Verleger bat mich, dennoch zu lesen, dann eben aus einem anderen Buch. Er würde in seiner Anmoderation erklären, dass es unerwartete Verzögerungen beim Druck

gegeben habe, weshalb die Leser sich noch gedulden müssten und ich daher einen anderen Text lesen werde.

Nach der Veranstaltung kam ein junger Mann auf mich zu und sagte halblaut zu mir, wenn ich jenes Buch, aus dem ich gelesen hätte, signieren und ihm schenken würde, so würde er mir im Gegenzug meinen neuen Roman, *Horns Ende*, übergeben.

Ich lachte und fragte, wie das denn gehen solle, der Roman sei ja noch nicht erschienen.

Er lächelte nur und meinte, ich solle ihm einfach das signierte Buch geben, er werde sein Versprechen schon einhalten.

Ich setzte meine Unterschrift auf das Titelblatt und reichte ihm mein Buch. Er dankte, griff in seine Tasche und übergab mir im Gegenzug ein Buch mit dem Titel *Der Geist des Llano Estacado* von Karl May.

Ich sah den jungen Mann irritiert an. Er lächelte nur und klappte dann mit einem Finger das Buch auf. Auf dem inneren Titelblatt stand mein Name, darunter: *Horns Ende*. Ich blätterte den Buchblock durch, tatsächlich schien es mein vollständiger Roman zu sein, allerdings umhüllt mit einem fremden Cover.

Ich fragte ihn, woher er das Buch habe, doch er schüttelte nur leicht den Kopf, bedankte sich für das signierte Buch und verschwand.

Mein Verleger hatte neben mir gestanden und alles mitbekommen. Er war ganz aus dem Häuschen, lachte laut auf. Er meinte, es gebe nur eine Erklärung dafür. Er hatte den Druck bereits in Auftrag gegeben gehabt, aber die Anordnung, den Buchblock zu binden, bisher unterlassen, da wir noch immer auf die Druckgenehmigung warteten. Er sei sicher, einer der Drucker habe zum ausgedruckten Buchblock von *Horns Ende* in seiner Druckerei nach einem in der Größe passenden Einband gesucht, dann den Buchblock und das ›falsche‹ Cover in die Bindemaschine gelenkt und die Maschine für ein oder zwei Sekunden laufen lassen. Da die modernen Anlagen sehr effektiv und schnell arbeiteten, sei nicht nur ein einziges gebundenes Exemplar herausgekommen, sondern sicher mehr als ein Dutzend. Es könne also gut sein, dass mein neuer und verbotener Roman in einigen Buchhandlungen unter dem Namen Karl May zu finden sei. Und wieder lachte er vergnügt auf.

Ich dagegen war erschrocken, erinnerte ich mich doch augenblicklich daran, dass die Kommunistische Partei während der Nazizeit ihre Aufrufe, Parteitage und Manifeste unter Lebensgefahr drucken und verbreiten ließ, wobei sie die Texte mit einem irreführenden Titel tarnte, beispielsweise *Guter Rat für jeden Gartentag*, also als ein Handbuch für Schrebergärtner maskierte. Und nun hatte mein Roman in ähnlicher Camouflage den Weg zu den Lesern gefunden. Mir war bewusst, dass die westlichen Zeitungen, sollten sie davon Wind bekommen, diese Eskapade höhnisch kommentieren würden, und dann würde mein Roman hierzulande nie erscheinen können.

Diese Sorge hielt mich freilich nicht davon ab, Familie und Freunden von diesem

höchst ungewöhnlichen Vorfall zu erzählen, woraufhin diese die Buchhandlungen nach *Der Geist des Llano Estacado* durchforsteten.

Ein ganzes Jahr später hatten wir für *Horns Ende* noch immer keine Druckgenehmigung, was meinen Verleger ebenso verbitterte wie mich, so dass er sich seinerseits zu einem einzigartigen Vorgehen entschloss. Er rief in der Druckerei an, sagte, er habe nun endlich grünes Licht bekommen, das Buch möge gebunden und endlich ausgeliefert werden. Für die Druckerei gab es nach der Anweisung des Verlegers keinen Grund, die Freigabe durch die Zensur in Frage zu stellen. Man druckte, fünf Tage später lag *Horns Ende* in den Buchhandlungen und weitere vierundzwanzig Stunden später – und noch ehe die Hauptverwaltung Verlage und der Ideologiechef davon etwas mitbekommen hatten – war die gesamte Auflage verkauft und vergriffen.

Nun ging es um den Kopf des Verlegers. Er wurde ins Hohe Haus zitiert, in das Zentralkomitee der Partei, und dort wüst angebrüllt und beschimpft. Nie im Leben, sagte er mir, habe er sich vorstellen können, derart behandelt zu werden.

Doch es ging anders aus, als zu erwarten gewesen war. Er wurde nicht abgesetzt, das Hohe Haus scheute wohl die feindseligen oder bitteren Reaktionen der westlichen Presse. Ein gängiges Ondit in dem kleinen und mittlerweile untergegangenen Ländchen lautete: Die Kulturpolitik der DDR wird von einigen Leuten im Zentralkomitee der SED und von der westdeutschen Zeitung FAZ bestimmt. Das rettete ihm den Kopf.

Jahre später erschien dann eine zweite Auflage des Romans. Erst nach dem Ende des deutschen Teilstaates samt der für die Zensur zuständigen Hauptverwaltung Verlage und des einst allmächtigen Politbüros konnte der Roman in einer Auflagenhöhe erscheinen, die sich an den Bestellzahlen der Buchhändler orientierte und nicht an staatlichen Vorgaben.

Die erste Auflage des Romans erschien verbotenerweise und ohne Genehmigung. Für die zweite Auflage eine Genehmigung einzuholen, hätte nur schlafende Hunde geweckt, auch sie schmuggelte sich an der Zensur vorbei. Damit wurde *Horns Ende* ein Roman, der in der DDR ohne Genehmigung erschien, und es war wohl das einzige Buch, das sich in dem Ländchen eines Tarnmäntelchens bediente, um auf die Welt zu kommen.